

Webkeller und Sticklokal

Das Lagerbuch – Verzeichnis der Häuser und deren Nutzung

Leider sind vor dem Jahr 1875 in der Gemeinde Jonschwil die Gebäude nirgends aufgeführt. Erst dann wurden die Gemeinden durch die kantonale Gebäudeversicherung dazu verpflichtet, sämtliche Häuser, Scheunen und übrige Objekte in einem Lagerbuch aufzulisten.

Damals wurden 420 Bauten im Lagerbuch registriert, darunter auffallend viele Scheunen und Waschhäuser, die mitten in den Dörfern standen. Der vorherrschende Wirtschaftszweig war die Landwirtschaft. Ab der Jahrhundertmitte hatte allerdings eine Verschiebung hin zur Textilindustrie stattgefunden. In vielen Häusern wurde gewoben und später dann gestickt.

Erste Weberei



Vermutlich war schon seit längerem in verschiedenen Häusern gewoben worden, doch als gesichert gilt nach einer Chronik, dass im stattlichen Haus an der Poststr. 7 in Jonschwil im Jahr 1825 eine Weberei bestand. Der spätere Gemeindeammann Cornelius Bösch (geb. 1811, gest. 1900), der es als Tuchhändler zu beachtlichem Reichtum brachte, soll dort das Weberhandwerk erlernt haben. Um 1840 befand sich die Liegenschaft dann in Böschs Besitz. Heute noch geben Kerben und Löcher in den Kellerbalken Zeugnis von der früheren Tätigkeit.

Auch auf dem Wildberg ist für das Jahr 1870 eine Weberei erwähnt, und zwar für ein kleines Wohnhaus, das in den 1960er-Jahren abgebrochen und durch ein Chalet ersetzt wurde.

Heimarbeit in den Webkellern

Der Dichter Heinrich Federer beschreibt in seinem Roman «Jungfer Therese» die Arbeit der Lachweiler, wie er die Jonschwiler in liebevoller Erinnerung nennt:

Die Männer von Lachweiler haben ein wenig Vieh, ein wenig Wiesen, ein wenig Wald zu besorgen. Davon leben sie. Daneben weben ihrer viele in den tiefen, feuchten Webkellern ein dickes, schweres, unzerreissbares Zwilchtuch. Man bekommt das in keinem Laden der Welt. Es ist aus Berghanf und Wolle eigenhändig zu Garn gesponnen, dann in einem scharfen Wasser aus grünen Nusschalen dunkel gefärbt, dann auf den Webbaum gezogen und mit dem Handschifflein und seinem festen Einschlag kreuz und quer gewoben. Alle Buben von Lachweiler tragen dieses schwarhaarige Tuch, am Sitzbrett doppelt aufgelegt, und alle Mädchen haben solche Jacken, an den Ellbogen doppelt gefüttert...

Viele Frauen und Jungfern hüteln neben ihrer Hausarbeit. Wenn sie sechs oder sieben Stunden fleissig am Halm knüpfen, bringen wie wohl zwei einfache Strohhüte fertig, das Stück zu fünfunddreissig Rappen.

Stickereiblüte

Als 1875 die Gebäude erfasst wurden, hatte Bösch die Webestühle durch Stickmaschinen ersetzt, und zwar 15 Stück. Zugleich wurden in vielen anderen Wohnhäusern Stickereien eingerichtet. Im Hause von Gemeinderatsschreiber Franz Martin Sutter an der Unterdorfstrasse standen 4 Maschinen.

In diesen Jahren wurden im Dorf Jonschwil die ersten Fabrikbauten errichtet. 1872 hatte Josef Anton Storchenegger von der Freudenwies an der Lütisburgerstr. 14 ein grosses Gebäude errichten lassen, in welches 10 Stickmaschinen zu stehen kamen. Franz Martin Sutters Sohn Johann, der spätere Gemeindeammann, schrieb dazu in seinen Lebenserinnerungen:

Da die Gehaltsverhältnisse der Beamten und Angestellten damals sehr bescheiden waren und allein nicht hinreichten für den Unterhalt einer auch nur kleinen Familie, entschloss sich der Vater der aufblühenden Maschinenindustrie sich hinzuwenden und kaufte mit einem Verwandten, der Sticker war, drei Maschinen, sie waren die ersten Besitzer von Stickmaschinen in der Gemeinde Jonschwil. 1870 beteiligte sich der Vater auch an einer Aktiengesellschaft, welche den Bau einer Stickerei mit 12 Maschinen ausführte. Mein Vater wurde Geschäftsführer, was zur Folge hatte, dass auch ich in diese Industrie eingeführt wurde, und zwar nicht nur in den kaufmännischen, sondern auch in den technischen Betrieb derselben, indem ich als 18jähriger Jüngling das Sticken erlernen musste.



Ältestes Fabrikgebäude in Jonschwil

1878 entstand am Dorfausgang bereits ein weiteres ähnliches Gebäude, vom Volksmund «Oberi Webi» genannt. Im Lagerbuch ist der Vermerk angebracht: *Stickerei für Hand- und Schiffliemaschinen / Wohnung*. Dieses Gebäude wurde 2016 abgebrochen, nachdem es lange unbenutzt gewesen war.

Schliesslich wurde in fast allen Häusern gestickt. Für das Jahr 1880 meldete der Gemeinderat an den Kanton 115 Stickmaschinen, welche von 55 selbständigen Stickern betrieben wurden. Der grösste Teil besass allerdings nur eine Maschine, welche im eigenen Haus betrieben wurde. Dem gegenüber standen einige reiche Fabrikanten, welche Dorfbewohner im Stundenlohn beschäftigten.

Nach der Jahrhundertwende baute J. Zellweger an der Lütisburgerstr. 13 zusammen mit seinem Schwiegersohn Johann Sutter eine weitere Stickerei und auf der anderen Strassenseite gleich auch eine herrschaftliche Villa, welche Zeugnis von der erfolgreichen Geschäftstätigkeit ablegte.



Im Jahre 1929 verkaufte Zellweger die Stickerei an Friedrich Huber-Bollinger, Bichwil, welcher eine Weberei einrichtete. Schwiegersohn Otto Scheidegger leitete den Betrieb in den beiden Gebäuden, die «untere und obere Webi» genannt wurden und in ihren Spitzenzeiten in Jonschwil 50 Personen Arbeit gab. 1972 wurde der Betrieb eingestellt.

Und schliesslich gründeten 10 Aktionäre 1912 an der Poststrasse die Aktienstickerei mit 6 grossen Stickautomaten. Doch der Betrieb war von Anfang an defizitär, auch weil der Erste Weltkrieg den Handel erschwerte, und 1918 kaufte Josef Keller aus Gähwil, der zwei Jahre zuvor als Geschäftsführer

eingesetzt worden war, sämtliche Aktien mit 60% Einschlag. Durch Fleiss und Geschick brachte Josef Keller das Geschäft zum Blühen, konnte den Betrieb um 4 Maschinen vergrössern und beschäftigte schliesslich auch noch 20 Aussensticker in der näheren und weiteren Umgebung.

Kinderarbeit und Arbeitsbedingungen

Die Stickerei war für viele Leute ein Zusatzverdienst zur Landwirtschaft, bedeutete aber gleichzeitig die Haupteinnahmequelle – bei sehr vielen Männern war im Bürgerregister *Bauer und Sticker* die gängige Berufsbezeichnung. So gab es auf der einen Seite die grösseren Stickereibetriebe mit angestellten Arbeitern und auf der anderen Seite Privatpersonen, die in ihrem Privathaus eine Stickmaschine hatten. Aber auch diese waren von den Unternehmern abhängig, da sie über diese die Aufträge und Materialien zu beziehen hatten.

Diese Fergger holten an der Börse in St. Gallen die Aufträge, verteilten diese dann an die Heimsticker, bezahlten diese für ihre Arbeit und strichen bei der Ablieferung in St. Gallen einen ordentlichen Gewinn ein.

Auch in unserer Gemeinde war die Kinderarbeit weit verbreitet. Der frühere Dorfchronist Paul Gämperli schrieb dazu in einem Bericht:

Ein Problem war damals die Kinderarbeit. Der Gemeinderat schrieb deshalb an den Kanton, dass bei den Stickereien die Arbeitszeit freigegeben werden wollte, indem hier in der Gemeinde die Stickarbeit frei und zudem nun ein grosser Teil der Maschinen als Hausindustrie zu betrachten sei, denen gegenüber Fabrikbesitzer und Arbeiter schlecht gestellt seien. Die Kinderarbeit dürfte auf das 13. Altersjahr gestellt werden.

Zu jener Zeit beschwerten sich die Lehrer des Öfteren, dass während den Schulstunden die Kinder einschlafen, nachdem sie bis spät in die Nacht an der Stickmaschine gesessen hatten, und dies teils sogar Schüler der Unterstufe.

Dazu ist noch anzumerken, dass die meisten Mitglieder des Gemeinderats selbst Aktionäre oder Geschäftsführer einer Stickerei waren und demzufolge mehr Interesse am Geschäft als am Kindswohl hatten.

Löhne in der Stickerei Keller im Jahr 1922

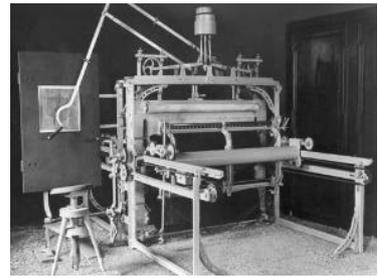
Im Januar 1922 beschäftigte die Stickerei Keller mit 6 grossen Stickmaschinen 18 Personen, 6 Männer und 12 Frauen. Hier ein kleiner Überblick über den jeweils höchsten und tiefsten Lohn in der Zeit vom 2. bis 14. Januar:

<i>Name</i>	<i>Anzahl Std.</i>	<i>Stundenlohn</i>	<i>Auszahlung</i>
Stücheli Josef	109	1.00	109.00
Brägger August	110	0.35	38.50
Eisenring Lina	75	0.50	37.50
dito.	7 $\frac{3}{4}$	0.55	4.30
Weibel Sophie	110	0.30	33.00

Das Lohngefälle zwischen männlichen und weiblichen Angestellten war frappant: An die sechs männlichen Angestellten wurden insgesamt Fr. 505.90 ausbezahlt, an die zwölf weiblichen nur Fr. 467.95, obwohl die meisten fast gleich lang arbeiteten.

Technische Entwicklung und Niedergang

1869 hatte Franz Saurer in Arbon eine Handstickmaschine entwickelt, welche über einen Pantographen gesteuert wurde. Dabei bewegte der Sticker einen pistolenartigen Griff über die Stickereizeichnung und löste durch einen Klick den Stich aus. Noch in den 1960er-Jahren arbeitete Gallus Sutter an der Lütisburgerstrasse an einer Handstickmaschine. Als Gast bei der Fernsehsendung *Was bin ich? – Heiteres Beruferaten mit Robert Lembke* ist er vielen älteren Bewohnern noch in lebhafter Erinnerung.



1912 wurde der Pantograf durch ein Lochkartensystem ersetzt. Die Maschinen wurden grösser, schneller und auch teurer. Und der Stichpreis fiel in den Keller. Das bedeutet für die meisten Heimsticker das Aus, denn nur wenige verfügten über die finanziellen Mittel, solche Maschinen anzuschaffen.

Die grösseren Maschinen, die Stoffspannweite war mittlerweile auf 10 Yard gestiegen und es wurde auf zwei übereinanderstehenden Stoffbahnen gestickt, verlangten auch bauliche Anpassungen. Die Häuser waren zu schmal und die Raumhöhe zu gering. So musste meist das Haus im Erdgeschoss nach einer Seite erweitert und die Raumhöhe durch Tiefergraben erhöht werden. Diese Stickerhäuser des 20. Jahrhunderts sind im Dorfbild immer noch leicht zu erkennen.



Stickerhaus Furrer an der Jonschwilerstrasse in Schwarzenbach (ehemaliges Restaurant Rose), nach rechts erweitert und dann aufgestockt.



Stickerhaus Holenstein an der Winkelstrasse Jonschwil

In den 70er-Jahren trat eine Krise ein und der Verband zahlte den Stickern Prämien, wenn sie ihre (meist in die Jahre gekommenen) Maschinen abrechnen liessen und verkauften. Im Jahr 2002 stellte dann mit der Stickerei Keller auch der letzte Textilbetrieb in der Gemeinde seinen Dienst ein.